HENRY RUNGE,
Leichenbestatter und Embalmer.
824 westliche 3. Straße, Davenport. Telephon 597.
Orders werden zur Tag- und Nachtzeit prompt und fachgemäß ausgeführt unter Garantie der Zufriedenheit.
Auto-Leichenwagen und Limousines auf Verlangen.

Advokaten und Notare

Ficke & Ficke
Anwälte und Rechtskonsulenten.
Spezielle Aufmerksamkeit wird den Nachlässen, Finanzsachen und Grundeigenthums-Angelegenheiten betreffenden gesetzlichen Bestimmungen geschenkt. Kapitalanlagen auf hypothekarische Sicherheit.
228 westl. Dritte Straße.

Henry H. Jebens,
Advokat und Rechts-Anwalt.
Zimmer 21, Freimaurer-Tempel, Ecke Dritter und Main Straße.
Alle Rechts-Angelegenheiten und Regelung von Nachlässen etc. finden prompte Erledigung.

Henry Thünen, jr. Joseph Shorey
Thuenen & Shorey
Advokaten und Rechts-Anwälte.
Zimmer 23 u. 24 McManns Gebäude.
Tel. 526. Davenport, Ia.

W. M. Chamberlin,
Advokat und Rechts-Anwalt
Zimmer 306-307-308, Central Office Building.
Tel. 28. Davenport, Ia.

Henry Vollmer,
Nachfolger von
Schmidt & Vollmer,
Advokat und Rechts-Anwalt.
Geld zu verleihen zu billigen Zinsen.
Office: Nordwestecke 2. und Harrison Straße. Ueber der Iowa National-Bank.
Davenport, Iowa.

C. C. Cook, Walter M. Balluff.
Ruel P. Cook.
Cook & Balluff
Advokaten und Rechts-Consulenten
Office: No. 218 Main Straße.

FRED VOLLMER
Rechtsanwalt.
Persönl. Angelegenheiten, Schadenersatz und Kriminalfälle und allgemeine Rechts-Angelegenheiten. Tel. Dav. 513.
417-420 Lane Bldg.

Carroll Brothers,
Advokaten und Rechts-Anwälte.
Geschäftsführer der
Davenport Abstract Company
Eigenes vollständiges Set Abstrakt-Bücher von Scott County, Ia.
Darlehen, Grundeigenthum, Versicherung.
Zimmer 301—304 Lane-Gebäude, 3. und Main Str.

C. F. Ruymann. Adolph Ruymann.
Ruymann & Ruymann
Advokaten und Rechts-Anwälte.
Zimmer 35-36-37, Schmidt Bldg., Davenport, Ia.

Rechtsanwalt-Office
Chas. B. Kaufmann,
b. Flur, Security-Gebäude, (115 westl. 3. Straße),
Davenport, Iowa.
Alle Spezialitäten des Advokatenstandes.
In der Leih-Abtheilung: Geldanlage besorgt in Farm-Hypotheken erster Güte.
Beistand-Anwälte: C. C. Willis, Joseph Foran, H. G. Emerson, Nicholas Beser.
— Deutsch gesprochen. —

Seine Tochter.

Roman von W. L. Alden.

Autorisirte Uebersetzung aus dem Englischen von F. Mangold.

(Fortsetzung.)

„Aber Sie wissen doch, wie gern ich sofort bei der ersten Nachricht von Ihrer Krankheit gekommen wäre," antwortete Fairchild. „Was fehlt Ihnen denn? Sie haben doch nicht wieder einen Zusammenstoß gehabt?"

„Die Aerzte sagen, ich hätte die Schwindsucht, und vielleicht ist es auch so, denn Asche und Kohlenstaub sind nicht übermäßig gesund für die Lungen, ganz abgesehen von Wind und Wetter, vor denen man sich, man mag anstellen, was man will, auf diesen italienischen Lokomotiven nicht schützen kann. Aber ich bin der Ansicht, daß ich nicht eigentlich krank bin, sondern daß die Maschine einfach abgenutzt ist. Wenn man eine Maschine zu lange fährt, ohne nennenswerthe Ausbesserungsarbeiten an ihr vorzunehmen, so verfällt sie allmählig. So geht es auch mit dem Menschen. Aber machen Sie sich keine Gedanken um mich, ich bin hier ganz gut aufgehoben. Die Schwester, wie sie genannt wird — obgleich ich, wenn es nach mir ginge, vorziehen würde, sie Tante zu nennen — ist die beste Pflegerin, die Sie sich denken können, und dann kommt auch Susie zu mir und liest mir vor, und macht Alles so hübsch, wie auf einer Landpartie."

„Das ist einfach eine Unterhaltung für mich," sagte Miß Wilson. „Wenn man den ganzen Morgen vier Kinder unterrichtet hat, ist es ein Genuß, hier her zu kommen und ein Stündchen mit Mr. Hoskins zu plaudern. Es war sehr unrecht von ihm, daß er mich nicht gleich hat rufen lassen, sowie er krank wurde. Nur durch einen Zufall habe ich es erfahren."

„Das heißt, sie ist nach dem Bahnhof gegangen und hat sich erkundigt, wo ich sei. Das nennt sie Zufall. Zuerst wollten sie es ihr nicht sagen, da sie sie nicht kannten, aber als Pietro eines Tages kam, erzählte er mir davon, und da wußte ich gleich, daß es nur Susie sein konnte, denn außer ihr gibt es in Mailand Niemand, der sich um meinetwillen so viel Mühe machen würde."

„Jetzt, wo ich hier bin, kann ich ihr helfen," antwortete Fairchild. „Ich lese gern vor, und wenn Sie des Sprechens müde sind, kann ich Sie in Schlummer lesen."

„Vielleicht lesen Sie mir das Buch vor, das Sie, wie Sie mir vor einem Jahre erzählten, schreiben wollten, entgegnete Hoskins.

„Hm, das anzufangen habe ich noch nicht die rechte Stimmung gefunden," erwiderte Fairchild erröthend, „und ehe ich beginne, muß es mir ganz klar vor der Seele stehen. Aber sagen Sie mir einmal, wann gedenken denn die Aerzte Sie aus dem Krankenhause zu entlassen und Ihnen zu erlauben, mit mir nach Venedig zu gehen?"

„O, sie reden davon, daß ich in kurzer Zeit wieder wohl sein würde," versetzte Hoskins, „aber Du lieber Himmel, ich kenne die Doktors und gebe gar nichts auf ihre Worte. Ich bin der Ansicht, daß, wenn ich dieses Haus verlasse, so wird es mit den Füßen voraus sein, und es wird auch nicht mehr lange dauern, bis dieser Augenblick kommt."

In Miß Wilsons Augen standen Thränen, aber Hoskins war allem Anscheine nach so heiter, als nur je.

„Haben Sie denn Ihre Tochter benachrichtigt?" fragte Fairchild.

„Nein, das habe ich nicht gethan. Sehen Sie, meine Hand ist so zitterig geworden, und ich könnte nicht schreiben, ohne den Eindruck hervor zu bringen, ich sei im Begriffe, den Geist aufzugeben; und das arme Mädchen so zu ängstigen, kann doch gar nichts nützen."

„Dann gestatten Sie mir, ihr zu schreiben," rief Fairchild, „oder lassen Sie es Miß Wilson thun. Sie bedürfen ihrer doch, und sie würde ganz bestimmt kommen, wenn sie wüßte, daß Sie krank sind."

„Freilich," versetzte Hoskins. „Sie würde ganz außer sich sein, wenn sie nicht gleich zu mir reisen könnte — das heißt, wenn sie zu Hause entbehrlich ist — aber unter den Umständen, in denen sie sich gerade jetzt befindet, wäre es ganz unnütz, ihr etwas mitzutheilen."

„Geben Sie mir ihre Adresse, und ich will ihr so schreiben, daß sie nicht erschrecken wird," antwortete Fairchild. „Es ist nicht recht, sie in Unkenntniß darüber zu lassen, daß Sie krank sind, und weshalb Sie ihr nicht selbst schreiben können."

Hoskins zögerte einen Augenblick.

„Wenn ich die Wahrheit sagen soll," fing er endlich wieder an, „so kenne ich ihre gegenwärtige Adresse nicht genau. Sie reist gewissermaßen umher, und ist den einen Tag hier, den nächsten da, könnte man sagen. Ja, meine Emmy reist sehr gern. Wenn sie einen guten Schlafwagen hat, so ist es ihr einerlei, wohin sie fährt."

Fairchild verfolgte den Gegenstand nicht weiter. Daß Hoskins die Wahrheit sprach, als er sagte, er wisse seiner Tochter Adresse nicht, war offenbar, und so wäre es grausam gewesen, noch weiter mit ihm darüber zu reden. Fairchilds Zorn über das rohe Benehmen des Mädchens wurde größer, denn je, und er hoffte allen Ernstes, daß auch sie eines Tages so elend sein möchte, wie sie Andere machte.

Während Fairchild und Miß Wilson das tiefste Mitleid für den einsamen Mann empfanden, der hier in einem fremden Krankenhause im Sterben lag, ohne daß ihn die Anwesenheit des Wesens, das er auf dieser Welt am meisten liebte und dessen Aufenthalt er nicht einmal kannte, zum Troste gereicht hätte, sah Hoskins seinem Ende mit vollkommenem Gleichmuthe und wirklich heiter entgegen.

„Es ist Ihnen ja bekannt, daß ich die Arbeit stets geliebt habe," sagte er zu Fairchild, „aber wenn der Mensch weiß, daß er aufgebraucht ist, und daß keine Arbeit mehr in ihm steckt, dann läßt er mit Freude die Feuer ausgehen, und einen Anderen an seinen Platz treten. Seit langer Zeit bin ich nicht so zufrieden gewesen, als jetzt. Jedermann ist gütig gegen mich, und dies ist der beste Gasthof, den ich in Europa kennen gelernt habe. Früher war ich der Ansicht, Milwaukee sei der schönste Ort auf Gottes Erde, aber ich bin im Begriffe, nach einem viel, viel schöneren zu gehen, und warum Susie sich so sehr darüber grämt, ist etwas, was ich nicht verstehe.

„Da wir einmal von Leuten sprechen, die gut gegen mich sind," fuhr er nach einer Pause fort, „so darf ich auch den Priester nicht vergessen, der von Zeit zu Zeit hierher kommt, um zu sehen, ob Jemand seines Zuspruchs bedarf. Da ich Methodist und in dem Glauben aufgewachsen bin, daß alle Priester Gift sind, was, wie ich zu bemerken mir erlaube, ein Irrthum ist, denn ich habe in Mailand prächtige Menschen unter ihnen kennen gelernt — so meinte ich, keines Priesters zu bedürfen. Na, also, dieser Priester, der entdeckt hatte, daß ich bin, was er einen Ketzer nennt, machte sich daran, mich zu bekehren, sah aber bald ein, daß nichts mit mir anzufangen war, und gab es auf. „Wenn Sie ein schlechter Mensch wären," sagte er endlich zu mir, „würde ich Sie schon herumbringen, aber zu versuchen, einen so guten Menschen zu bekehren, wie Sie einer sind, ist die reine Zeitverschwendung, während dieser Saal so voll von Sündern ist, mit deren Aussichten in der anderen Welt es sehr schlecht steht, es sei denn, daß sie bußfertiger werden und mehr gute Werke thun, als sie, wie ich glaube, zu thun vorhaben." Ich will nicht sagen, daß das genau seine Worte waren, aber es war so ungefähr das, was er meinte; und wollen Sie es mir wohl glauben? Der Mann und ich sind so gute Freunde geworden, als nur möglich. Er kommt hierher, wenn die anderen Besucher gegangen sind, und Sie mögen mich einen Dummkopf heißen, wenn ich nicht glaube, daß der Mann eines Tages entdecken wird, daß er zum Methodisten bekehrt ist, wenn ich lange genug hier bleibe, obgleich ich gar nichts dazu thue, ihn zu bekehren. Aber was ich sagen wollte: Ich fragte ihn, ob er der Ansicht sei, ich käme in's Fegfeuer, und er antwortete, daran könne nicht der geringste Zweifel obwalten, aber ich würde wahrscheinlich ziemlich glimpflich davonkommen, weil ich in einem heidnischen Lande geboren und aufgewachsen sei. Bei uns Methodisten gibt's aber kein Fegefeuer, entgegnete ich ihm. Wir fahren mit einem Schnellzug, der unterwegs nirgends anhält, und dadurch sind wir Euch über. Eure Religion mit der Fegefeuer-Station, wo ein so langer Aufenthalt ist, und wo Alles aussteigen und die Wagen wechseln muß, gleicht Eurer Art des Eisenbahnbetriebs zu sehr. Für freie Amerikaner, die an den amerikanischen Eisenbahnbetrieb gewöhnt sind, paßt das nicht."

Hoskins konnte nicht lange anhaltend sprechen, weil er zu schwach war, und außerdem war auch die Stunde nahe, wo sich die Besucher entfernen mußten. Fairchild und Miß Wilson wünschten dem alten Manne gute Nacht und gingen zusammen. Als sie draußen waren, bat Fairchild seine Gefährtin, ihn zum diensthuenden Arzt zu begleiten, bei dem er sich nach Hoskins' Zustand erkundigte.

„Der Mann hat augenscheinlich die Schwindsucht," meinte der Arzt, „und aus diesem Grunde ist er auch in der Abtheilung für Schwindsüchtige untergebracht. Aber das ist nicht das bedenklichste Zeichen des Falles. Im natürlichen Verlauf der Dinge könnte er noch Monate leben, vielleicht Jahre, aber er wird jeden Tag schwächer, und ich würde mich sehr wundern, wenn er die Woche überlebte. Was an ihm zehrt, kann ich nicht sagen, aber ich glaube, sein Leiden ist mehr geistiger, als körperlicher Natur."

„Ich kann Ihnen sagen, was dem Manne fehlt," antwortete Fairchild erregt. „Er stirbt an gebrochenem Herzen, wenn ihr Aerzte das Vorhandensein eines solchen Leidens auch nicht zugeben wollt."

„Bitte um Verzeihung," antwortete der Doktor, „mir sind mehrere Fälle von gebrochenem Herzen bekannt, allein bei Ihrem Freunde fehlen die besonderen Kennzeichen eines solchen Falles. Er ist heiter, er macht sich nichts aus Gedichten; und er spricht niemals über seine Leiden. Ich glaube nicht, daß irgend Jemand ihm das Herz gebrochen hat, noch dazu bei seinem Alter."

Fairchild begleitete Miß Wilson nach Hause.

„Ist es Ihnen nicht unangenehm," fragte sie schüchtern, „wenn ich von Emmy spreche?"

„O nein, gar nicht," antwortete Fairchild.

„Ich möchte nicht gern, daß Sie schlechter von ihr denken, als sie es verdient."

„Das wäre schwierig; meinen Sie nicht?"

„Ich spreche nicht von ihrem Verhalten gegen Sie; darüber zu reden habe ich kein Recht, aber ich glaube, Sie thun ihr Unrecht, wenn Sie meinen, sie habe ihren Vater im Stiche gelassen. Ich weiß, daß sie an ihn geschrieben und ihm Geld geschickt hat, während wir noch bei ihm wohnten."

„Sind Sie dessen ganz sicher?" fragte Fairchild.

„Vollkommen. Der Brief kam eine Woche, nachdem sie fortgegangen war. Mr. Hoskins öffnete ihn in meiner Gegenwart, und ich sah, daß ein Papier herausfiel. Ich hob es auf und erkannte einen Check oder eine Zahlungsanweisung — ich weiß nicht genau, wie man es nennt — und daß es auf mehrere Tausend Franken lautete."

„Aber wenn er so viel Geld erhalten hat, warum hat er dann die Stelle bei der Bahn angenommen? Und warum hat ihm seine Tochter nicht häufiger geschrieben? Ich weiß, daß er während der ganzen Zeit, wo er bei mir in Venedig war, keinen einzigen Brief erhalten hat, und Sie haben ja eben selbst gehört, wie er zugab, ihre Adresse nicht zu kennen."

„Vielleicht weiß sie auch seine Adresse nicht, und richtet ihre Briefe an ihn immer noch nach seiner alten Wohnung. In diesem Falle würde er sie nie erhalten. Eins aber weiß ich bestimmt, und das ist, daß Emmy ihren Vater nie leiden lassen würde, wenn sie ihm helfen könnte, und daß sie keine Ahnung davon hat, daß er an der Bahn arbeitet. Wegen dessen, was sie Ihnen angethan hat, und dafür, daß sie das Haus verlassen und heimlich geheirathet hat, kann ich sie nicht vertheidigen, aber ich kann und will nicht glauben, daß sie ihren Vater dem Hungertode preisgegeben hat. Damals, als ich im Dom mit Ihnen sprach, wollten Sie mir nicht glauben, und doch wissen Sie jetzt, daß ich Recht hatte. Wollen Sie mir nicht diesmal glauben? Keine Frau kann so schlecht sein, einen Vater wie Mr. Hoskins im Stiche zu lassen."

(Fortsetzung folgt.)

— In Budapester Künstlerkreisen verlautete vor einiger Zeit, daß das Museum der schönen Künste in den Besitz einer Bronzestatue von Leonardo de Vinci gelangt sei. Die Statue gehörte in den Nachlaß des ungarischen Bildhauers Stephan Ferenczy, der sie in Italien erworben hatte, und fiel mit diesem dem Museum zu. Der Kustos des Museums, Simon Meller, der den Nachlaß ordnete, vermutete, daß die Statue von Leonardo da Vinci herrühren könne, und stellte in dieser Hinsicht Studien an. Dieser Tage hielt Meller einen Vortrag, indem er aus dem Vergleich der Statue mit Zeichnungen da Vincis den Schluß zog, daß das Modell von dem die kleine bronzene Reiterstatue abgegossen ist, tatsächlich von da Vinci stamme.

— Den im Felde stehenden älteren Kandidaten der Medizin in Deutschland ist die angestrebte Möglichkeit eröffnet worden, ihre Studie zu vollenden und die Staatsprüfung abzulegen. In Betracht kommen solche Feldhilfsärzte und Feldunterärzte, die vor Eintritt in den Kriegsdienst neun Semester studiert und mindestens drei klinische Semester besucht haben. Auf diese neun Studienhalbjahre wird der Kriegsdienst bis zur Dauer eines Jahres angerechnet, wenn das halbe mit der Waffe geleistete Militärjahr nicht schon bei der Vorprüfung berücksichtigt ist. Diesen Kandidaten wird das fehlende 10. Semester verkürzt, und gestattet, im Anschluß hieran die Staatsprüfung abzuliegen; sie erhalten hierfür alsbald drei Monate Urlaub.

— Der Direktor des „Institut Francais" von Madrid, Pierre Paris, unterbreitete der französischen Akademie der Künste ein Projekt, es möge, entsprechend der „Academie de France" der Villa Medici in Rom, in Madrid eine ähnliche Einrichtung getroffen werden. Pierre Paris schlägt vor, in Madrid eine „Villa Velasquez" zu erwerben, die junge, von der französischen Kunstakademie prämierte Künstler als Pensionäre aufzunehmen hätte. Künstlern, die mit dem Rompreis ausgezeichnet worden seien, sollte es gestattet sein, einen Teil ihrer Zeit in Spanien zu verbringen. Künstlern, die nur vorübergehend in Spanien verweilen, sollen freie Ateliers zur Verfügung gestellt werden. Wie die französischen Zeitungen melden, fand der Vorschlag von Pierre Paris den einstimmigen Beifall der Pariser Akademie.

Die Ackerbaufläche unsrer Erde wird auf 28,269,200 Quadratmeilen geschätzt.

Es gibt in den Ver. Staaten 845 Oelmühlen, die nur Baumwollsamen auspressen.

Ein Habicht kann 150 Meilen in der Stunde fliegen, eine Taube höchstens 40 Meilen.

Fetisch.

Roman von Margarethe Böhme.

(Fortsetzung.)

„Ja, was fange ich denn ohne Sie hier an? Und Stuß — der arme Stuß — der kann mir wirklich leid thun —"

„Ich bitte Sie, gnädige Frau! Dem Herrn Grafen wird es wohl ganz gleichgiltig sein, ob ich hier bin oder nicht —"

„O, ich bitte Sie, verstellen Sie sich doch nicht so," rief Frau von Kloßmann, „als ob Sie nicht selber wüßten, daß Stuß Sie liebt! Und ich hatte so sicher geglaubt, daß Sie ihm auch zuneigten, — ich weiß bestimmt, daß er sich selber mit Hoffnungen und Voraussetzungen trägt. — Mein Gott, es ist ja auch kaum zu glauben, daß ein so schöner, ritterlicher, durch und durch vornehmer Mann keinen Eindruck auf ein junges Mädchen machen sollte —"

Liesel seufzte. Und da sie vor sich hinsah, bemerkte sie nicht den lauernden Blick der Wittwe. Aber es war ihr plötzlich ein Bedürfniß, sich der Freundin anzuvertrauen, das, was sie bewegte und erfüllte, auszusprechen. Agnes von Kloßmann hatte ihr in verschwiegener Stunde mit manchen intimen Details ihres verflossenen Ehelebens aufgewartet — deshalb durfte sie auch wohl skrupellos aussprechen, was ihr das Herz beschwerte. Behutsam begann sie auszukramen. Von ihrem heimlichen Verspruch mit dem Doctor der Philologie — der, wie sie jetzt beinahe annehmen mußte, doch wohl übereilt gewesen war, erzählte sie und — daß sie auf der Flucht vor sich selbst war, weil sie nicht vor sich selber als eine Ehrlose, Meineidige dastehen mochte.....

Frau von Kloßmanns Züge erhellten sich zufehends. „Ja, liebes Herz, in diesem Falle gehen Sie aber von falschen Voraussetzungen aus," sagte sie lächelnd, „die höchste moralische Pflicht einer Frau besteht immer darin, ihrem Herzen rückhaltlos zu folgen. Im Gegentheil: Sie würden eine große Sünde begehen, wenn Sie wider Ihre bessere Erkenntniß dem Mann, dem Sie sich unvorsichtigerweise anverlobten, zum Altar folgten. Das wäre eine Sünde wider die Natur, wider den heiligen Geist der Liebe, der sich Ihnen noch in elfter Stunde offenbarte. Ich will Sie nicht beeinflussen, sondern sage Ihnen nur meine aufrichtige Meinung. Uebrigens ist Graf Stuß nicht der Mann, der das Weib, das er liebt, leichter Hand fahren läßt...."

Spät Abends an dem Tage, wo diese Unterredung stattfand, machte Liesbeth noch eine kleine einsame Strandpromenade vor der Villa Beatrice. Der Mond schien hell und streute glitzernde Lichter auf den silberweißen Sand und über das bläulich schwarze Meer. In den salzwürzigen Odem des Meeres floß der süße Duft der Rosen, die in den Gärten der Villen blühten.

Liesbeth war in schwermüthiger Stimmung. Der nahe Abschied von Ostende — sie wollten schon am nächsten Abend abreisen — lastete schwer auf ihrer Seele. Es war doch schön gewesen! — Ob sie jemals wieder so liebenswürdige, vornehme und interessante Bekanntschaften machen würde, wie Agnes von Kloßmann und deren Freunde — — —

Ein Schatten fiel über den weißen Weg, den sie ging, und eine wohlbekannte Stimme, deren Klang ihr das Blut in die Wangen jagte, ertönte dicht neben ihr:

„Guten Abend, gnädiges Fräulein! Gestatten Sie, daß ich mich Ihnen ein Stück Wegs anschließe —"

„Gewiß, Herr Graf! Freilich — es ist schon spät — ich werde bald wieder hinein müssen —"

„Nicht zu spät für das, was ich Ihnen sagen will —"

Sie sah und hörte nichts. Das Herz hämmerte ihr in rasendem Tempo gegen die Brust....

Seite an Seite schritten sie weiter. Ganz langsam. Der Graf hatte sich ihrer Hand bemächtigt und hielt sie fest umschlossen in der seinen. Und mit gedämpfter, vibrirender Stimme redete er zu ihr nieder — von seiner großen, unbezwingbaren Neigung für sie, wie er sie auf den ersten Augenblick als die „Eine", „Rechte" für sich erkannt habe, und daß er ihr bis an's Ende der Welt folgen und nicht aufhören werde, um sie zu kämpfen und zu werben, bis — sie sein sei....

Er sprach noch vieles mehr, und Liesbeth ging wie im Traume neben ihm. Wie ein Schwindel erfaßte es sie. Das war eine andere Liebeswerbung als die des Philologen. Nie vorher hatte sie so heiße, berauschende Worte vernommen. In diesem Moment wurde es ihr erst bewußt, daß ihre Neigung für Hans Reitzner doch wohl in der That nicht ernst gewesen wäre. Seine Nähe hatte ihr nie so schreckliches Herzklopfen verursacht und ihr nie so süße Schauer durch die Glieder gejagt, wie die Nähe dieses Mannes.

Widerstandslos litt sie es, daß der Graf sie in seine Arme schloß und sie als seine „vergötterte kleine Braut" proclamirte — — —

Die Würfel waren gefallen, es gab kein Zurück mehr. Wenn sie nur erst mit Hans Reitzner im Reinen wäre! Es war doch ein niederträchtiges Gefühl, sich momentan die Verlobte zweier Männer zu wissen....

Noch am selben Abend vertraute sie sich dem Vater an.

Junker schüttelte den Kopf. Die Sache ging ihm wider den Strich. Liesbeths Handlungsweise war nichts weniger als correct, und er sah sich veranlaßt, ihr das ernstlich vorzuhalten. Aber Liesbeth stand noch zu sehr unter dem Bann der stürmischen Liebesscene am Strande, um die nüchternen Vorstellungen des Vaters auf ihre Berechtigung zu prüfen.

„Es mußte so kommen, Vater! Ich wäre doch nicht glücklich mit Reitzner geworden. Ich habe in elfter Stunde mein Herz erkannt," unwillkürlich plapperte sie Frau von Kloßmanns Phrasen nach, „es wäre eine Sünde wider die Natur und den heiligen Geist der Liebe, wenn ich trotzdem Reitzner zum Altar folgte. Jetzt weiß ich, daß ich nur Stuß liebe und nur mit ihm glücklich werde...."

Junker seufzte. Wenn die Sachen so standen, war freilich nichts mehr zu wollen. „Nun, meinetwegen, dann sieh zu, wie du mit den Neudorfern fertig wirst. Ich wasche meine Hände in Unschuld. Ich denke nur, was Martha Immenthal sagen wird, wenn sie diese Geschichte erfährt. Die wird dich schön angucken, — und mich auch, daß ich das zugebe. Aber was soll ich machen? Jeder ist seines Glückes Schmied, und die Ehe ist kein Kinderspiel. Da muß Jeder wohl wissen, was er thut, ehe er sich bindet —"

„Schließlich geht uns Frau Immenthal doch auch gar nichts an," meinte Liesbeth schnippisch, „und was sie denkt und wie sie uns angukt, ist ja ganz schnuppe. Sie wird sich schon beruhigen."

In Wirklichkeit fürchtete sich Liesbeth auch ein wenig vor den ernsten Augen der alten Dame. Hans Reitzner — nun, dem ging es natürlich sehr nahe, aber in seiner stillen, leidenschaftslosen Weise würde er sich bald mit seinem Loos abfinden. Und wenn er nur erst darüber hinaus war, fand er wohl auch eine andere, die besser zu ihm und in seine kleinen Lebensverhältnisse paßte, und dann war Alles gut.

Trotz dieser tröstlichen Ausführungen ihrer praktischen Vernunft fand Liesbeth es außerordentlich schwer, die richtigen Worte zu dem Absagebrief zu finden. Immer wieder drängte sich die unangenehme Erinnerung an ihren Brief vor vierzehn Tagen, in dem sie Reitzner ihre Sehnsucht und ihr Heimweh schilderte, in ihre Erwägungen. Sie hätte so gern der brutalen Thatsache ihres Treubruches ein anmuthiges Mäntelchen von beschönigenden Phrasen umgehängt, aber es wollte und wollte nicht gelingen. Neunmal zerriß sie den angefangenen Briefbogen und am zehnten Mal kam erst recht etwas Hölzernes, Nüchternes — eine Form, die dem unschönen Kern der Sache ein ebenso unschönes Gewand gab — zustande.

Als sie den Brief in den Kasten warf, hatte sie ein Gefühl, als ob sie etwas Widriges, Bitteres verschluckt hätte, dessen übler Nachgeschmack ihr noch im Munde lag. Ihr besseres Selbst erröthete vor Scham, wenn sie sich die Ankunft des Briefes und seine Wirkung vorstellte. Sie mußte sich Gewalt anthun, um über diese Gedanken hinwegzukommen, dennoch wurde sie bald genug damit fertig.

Um die Mittagsstunde des nächsten Tages hielt Graf Victor Stuß in aller Form um Liesbeths Hand an. Junker hielt sich ein wenig reservirt — der Graf sollte nicht glauben, daß man diesen Antrag gerade als eine hohe Ehre auffaßte, und dann waren ihm in der Nacht allerhand Bedenken aufgestiegen. Man hatte schon so viel von Hochstaplern gelesen, die in großen Badeorten mit vornehmen Airs und Aplomb auftreten und sich später als ganz gewöhnliche Betrüger, oft sogar als vielfach vorbestrafte Verbrecher entpuppten. Zu Liesbeths unwilligem Erstaunen bedang er sich eine achttägige Bedenkzeit aus, während der er durch ein bekanntes Detectiv-Bureau Erkundigungen einziehen ließ. Die Auskunft erfolgte prompt und war zufriedenstellend. Graf Victor Stuß war der letzte Sproß eines alten badischen Adelsgeschlechtes; er hatte vor Jahren sein Gut verkauft und freiwillig seinen Abschied genommen, um nach Amerika zu gehen. Ueber seine Vermögensverhältnisse wußte man nichts Bestimmtes. Die Hauptsache war ja auch, daß die Angaben des Grafen sich als richtig erwiesen.... Junker athmete erleichtert auf. Und da nun alle Bedenken dieser Art beseitigt waren, faßte er die helle Seite der Angelegenheit in's Auge. Der alte Herr war zu sehr Rheinländer, um lange nach trüben Reflexionen in der Tiefe zu fischen, wo es sich so leicht und angenehm auf der glitzernden Oberfläche angenehmer Ereignisse dahin treiben ließ. Eigentlich war es ja ein kolossales Glück, das seinem Liebling, der Liesel, in den Schooß fiel, — und bedeutete die Erfüllung seiner kühnsten Träume. Seine Tochter, eine Gräfin Stuß, als die Gemahlin eines Herrn aus altem Adel hoffähig — — Sein Selbstgefühl reckte sich an der vollendeten Thatsache dieser Verlobung ordentlich um ein Erkleckliches höher.

Der Graf drängte auf eine baldige Vermählung. Liesel fand auch, daß man keine Ursache habe, die Hochzeit lange hinauszuschieben. Je eher, desto besser. Nach einigem Hin und Her kam man überein, daß die Trauung in aller Stille an einem dritten Ort stattfinden sollte, Liesel wollte nicht erst nach Neudorf zurückkehren. Ihren Trousseau wollte sie ohnehin in Berlin besorgen. Ob sie bei Ottos Hochzeit anwesend war oder nicht, spielte keine große Rolle, vorläufig hatte sie kein großes Verlangen, Neudorf wiederzusehen....

(Fortsetzung folgt.)

— Unter dem Vorsitz des Bürgermeisters Dr. Reicke von Berlin fand kürzlich eine Sitzung der städtischen Kunstdeputation im Rathause statt. Es wurde der Ankauf mehrerer Kriegsbilder zum bleibenden Gedächtnis an die große Zeit beschlossen. Sie sollen als Grundstock für diese Sammlung der späteren städtischen Gemäldegallerie dienen. Zur Unterstützung bedürftiger Künstler sollen die Ankäufe guter und passender Werke auf Ausstellungen fortgesetzt werden.

— Am 1. August ist im Deutschen Reich eine Bestandeserhebung von Web-, Wirk- und Strickwaren erfolgt. Durch diese Erhebung wird zum erstenmal der Vorrat Deutschlands an Textilien ermittelt. Es erscheint notwendig, einen Ueberblick über die frei verfügbaren, also nicht beschlagnahmten Gegenstände zu gewinnen. Die in Aussicht genommene Bestandeserhebung soll, wie hervorgehoben wird, nicht als Grundlage für irgendwelche Beschlagnahmungen von seiten der deutschen Reichsbekleidungsstelle dienen.

Das Durchschnittsgewicht der in die Schlachthäuser in Chicago eingelieferten Schweine war im Jahr 1915 219 Pfund, gegen 231 in 1914. In Kansas City betrug das Gewicht 200, bezw. 191 Pfund.

Aerzte und Apotheker

Hinkt herein und geht hinaus.
C. A. BOWMAN,
Wundarzt, Chiropodist,
Hühneraugen, „Bunions" und eingewachsene Nägel kurirt ohne Schmerzen oder Blutverlust. Zehn Jahre Erfahrung.
306½ W. 2. Str., Davenport, Iowa.
Erste Thür westlich von der Iowa Nat'l Bank.

Dr. J. S. Weber
1525 Washington Straße,
Tel. 728-L-1.
Allgemeiner Wundarzt und Konsultationen. Krankheiten Magens, Nieren, und Nervensystem.
Sprechstunden: 11 bis 12.— 1 bis 3 — 7 bis 8 Uhr.

Dr. B. H. Schmidt
Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer
Davenport Savings Bank-Gebäude.
Office: Zimmer 27, 28.
Tel.: Davenport 758.
Wohnung: 724 Warren Straße.
Tel.: Davenport, 758 L. 3.
Sprechstunden: 10-12 V., 4-5 Nachm.

DR. F. NEUFELD,
Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer
Office und Wohnung: 1506 w. 3. St.
Tel.: Davenport 4125.
Sprechstunden: 11—12 Uhr Vormittags, 3-5 Uhr Nachmittags und 7-8 Uhr Abends.

Phone 5753-J.
Dr. C. M. Stephens
Zahnarzt
20—21 im Gebäude der Ersten National-Bank, Davenport, Ia.

Dr. Karl Vollmer,
Spezialist für Augen-, Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten.
Schmidt-Gebäude, Zimmer 38 und 39.
Sprechstunden:
8-11 Vorm., 2-4 Nachmittags, Telephon, Haus und Office: No. 678.

Dr. H. Matthey. Telephon 345
Dr. W. A. Matthey Telephon 336
DRS. MATTHEY
Aerzte, Wundärzte u. Geburtshelfer
Office: Putnam Bldg., 701-702, 7. Flur.
Office-Telephon: No. 401.